

Unsichere Zukunft

Gabriel Heim, 19. September 2013

Die «Muttersynagoge» der Israelitischen Gemeinde Basel sucht einen neuen Besitzer. Gesichert werden könnte ihr Erhalt wohl nur durch jüdische Käufer.



Verlassen, aber nicht vergessen Das Portal der ehemaligen Synagoge

Am vergangenen Montag hatte der Vorstand der Israelitischen Gemeinde Basel ein nicht alltägliches Geschäft zu beraten: Die ehemalige Synagoge von Hégenheim (Haut-Rhin) – Baujahr 1821 – steht seit kurzem zum Verkauf. Dass dies ein Thema für die Basler Gemeinde sein muss, ist dem Vorstand ohne Nachfragen klar, hängt doch im Sitzungsraum seit jeher ein Gemälde der Hégenheimer Synagoge, die als «Mutterhaus» der Basler Judenschaft Teil der eigenen Geschichte ist. Für den Präsidenten der IGB Guy Rueff ein klarer Fall von Herzensbindung, wenn auch mit Fragezeichen: «Das Schicksal der Synagoge kann uns nicht kalt lassen, auch wenn wir keine unmittelbare Verpflichtung haben, uns zu engagieren. Im Vorstand sind wir der Ansicht, dass dieses Zeugnis unserer gemeinsamen Vergangenheit erhalten bleiben sollte. Dafür wollen wir uns nun einsetzen.»

Der stattliche Bau liegt nur zehn Autominuten hinter der Grenze an zentraler Lage im ehemaligen Sundgauer «Judendorf» Hégenheim. Der letzte Rabbiner, Salomon Schüler, wurde 1907 in das schnell anwachsende St. Louis bestellt. Hégenheim verlor damals in der Masse, wie Basel an Bedeutung gewann, seine jüdische Bevölkerung. Von den einst über 800 Seelen blieben nur noch wenige Familien ansässig, die Synagoge wurde geschlossen, doch nicht verkauft. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente die grosse Halle als Lager, bis der Basler Bildhauer Walter Gürtler das gut erhaltene, doch innen arg verwüstete Haus dem Konsistorium in Colmar Mitte der sechziger Jahre abkaufte. Von da an nutzte er es – ohne viel zu verändern – als Atelier und Wohnraum.

Nur deshalb ist dieses letzte Beispiel Oberelsässischer Synagogenarchitektur nahezu originalgetreu erhalten geblieben und nicht der Spekulation und den Planspielen der Bürokratie zum Opfer gefallen. «Natürlich hat die Synagoge durch den Verkauf ihre Heiligkeit verloren», sagt der Basler Rabbiner Yaron Nisenholz, «dennoch bleibt ein emotionaler Aspekt. Wir sollten uns bemühen, das Haus wieder in jüdische Hände zu bringen – auch wenn keine Pflicht dafür besteht.»

Hégenheim war die Wiege vieler jüdischer Familien, deren Adressen nun schon seit vier oder fünf Generationen in Basel sind und in deren Bewusstsein diese Herkunft lebendig bleibt. Schon deshalb haben sich engagierte Gemeindemitglieder über Jahrzehnte hinweg um die Pflege des eindrucksvollen und auch historisch bedeutsamen jüdischen Friedhofs von Hégenheim gekümmert, auf dem ihre Vorfahren ruhen. Von den ehemals über 7000 (!) Grabsteinen sind heute immer noch etwa 2500 erhalten – mit teilweise noch lesbaren Inschriften. Namen, die in Basel einen guten Klang haben und uns bis heute geläufig sind.

Erhaltung der Synagoge

«Von den bedeutenden 'Judendörfern' des Lertzittals wie Durmenach, Hagenthal-le-Bas, Hagenthal-le-Haut und Hégenheim atmet nur noch die Synagoge von Hégenheim den Geist ihrer Bestimmung», stellt der Erforscher jüdischen Lebens im Elsass, der in Basel lebende Roger Harmon, fest. Er hat sich vor vielen Jahren mit dem Bildhauer Gürtler angefreundet und «pilgert» seither in allen Jahreszeiten als Chronist auf Spurensuche nach Hégenheim, wo er immer wieder von der steinernen Inschrift in der alten Synagoge ergriffen ist: «Öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit, ich möchte eintreten, um den Ewigen zu loben».

Auch Katia Guth, der langjährigen Direktorin des Jüdischen Museums in Basel, würde es leid tun, wenn die ehemalige Synagoge nach einem Verkauf abgerissen würde. Sie hat das Haus schon seit vielen Jahrzehnten im Blick, sind doch im Basler Museum auch Sakralobjekte aus Hégenheim zu sehen. Und dennoch würde sie «keinen Finger in dieser Sache rühren, weil es ein Fass ohne Boden ist. Nicht der Kauf, aber die Instandstellung und die ungeklärte Nutzung.» Trotz der Nähe und Verbundenheit des Synagogenbaus mit Basel sieht sie die politischen und kulturellen Institutionen des Elsass in der Pflicht, aktiv zu werden. Für die Kulturhistorikerin Guth bleibt die Erhaltung des Friedhofs wesentlicher.

Faktum ist, die Erbin Julie Gürtler sieht sich nicht in der Lage, das Haus zu erhalten. Im Geist ihres vor Jahresfrist verstorbenen Gatten könnte ihrer Ansicht nach die ehemalige Synagoge von einem Künstler erworben und auch weiterhin als Werkraum genutzt werden. Interessenten dafür soll es geben. Damit stünde das Haus in einer Tradition oberrheinischer Synagogenbauten. Auch im Städtchen Müllheim war die Synagoge bis in die späten sechziger Jahre das Atelier des renommierten Malers Bernd Völkle. Doch ihm wurde damals gekündigt, um das Gebäude zu Gunsten eines Parkplatzes abzureissen, worüber heute noch im Landkreis Unverständnis und Scham herrscht. Dieses Schicksal sollte der Hégenheimer «Schul» vorausschauend erspart bleiben, auch weil es einem Käufer von heute nicht aufzuerlegen ist, das Haus «für alle Zukunft» zu sichern. Der Bau steht – obwohl denkwürdig – nicht unter Denkmalschutz.

Gesichert wäre der Erhalt wohl nur mit dem Erwerb durch jüdische Hand. Nach Abschluss einer zweckmässigen Instandstellung könnte die ehemalige Synagoge durchaus sinnvoll genutzt werden: als inspirierender Arbeitsort für einen Buchautor oder Historiker, der mit Bezügen zur jüdischen Vergangenheit dieser geschichtsträchtigen Region arbeitet, oder etwa auch als kreativer Werkraum in Erinnerung an Walter Gürtler, der uns dieses wunderbare Haus 50 Jahre lang erhalten und damit auch gerettet hat.

Guy Ruedi meint: «Wir haben kaum Geld für unser daily business, aber für Besonderes ist immer etwas möglich, da erleben wir immer wieder schöne Überraschungen.»

Wer sucht, könnte auch finden.